

Zerstörung der Synagoge in Mutterstadt

von Hans-Jürgen Becker

"Vergesst nie die Ereignisse des 9. November 1938." Diese Mahnung übermittelte der damals 80jährige ehemalige jüdische Mitbürger Ernest Loeb aus den USA zu der Gedenkveranstaltung der Gemeinde Mutterstadt im Jahre 1988. Damals, so die Ortschronik der Gemeinde Mutterstadt lapidar, brachte der 10. November 1938 der jüdischen Gemeinde Mutterstadt den Verlust ihrer Synagoge und vielfältige Verfolgungen.

In Mutterstadt spielte sich vor 60 Jahren folgendes ab: Am 10. November 1938, frühmorgens, weckte ein örtliches Parteimitglied, das für die Einäscherung der Mutterstadter Synagoge "zuständig war", die dafür benötigten Männer. Dies geschah auf Anweisung eines Parteifunktionärs, der die Verbrennung mehrerer Synagogen der Gegend, auch in Schifferstadt, leitete. Zuvor war der SA-Standartenführer K. aus Mußbach zu dem damaligen Brigadeführer Durein nach Neustadt beordert und ihm der Befehl zur Vernichtung der Synagogen erteilt worden. Nach einer programmatischen Rede von Goebbels am 9. November hatte das Reichsministerium des Innern noch in der Nacht, am 10. November morgens, 1.20 Uhr, geheime Direktiven über die geplanten "Demonstrationen" an alle Gestapostellen erlassen. Diese enthielten die Weisung, dass nur solche Maßnahmen getroffen werden dürften, die keine Gefährdung deutschen Lebens oder Eigentums mit sich bringen (z.B. Synagogen-Brände nur, wenn keine Brandgefahr für die Umgebung bestand). Geschäfte und Wohnungen von Juden dürften nur zerstört, nicht geplündert werden. Sofort nach Eingang dieses Fernschreibens des Gestapochefs Müller an alle Stapo-Leit- und Stapo-Stellen wurde auch die Mutterstadter Aktion auf Anweisung der Neustadter Parteileitung

zentral gelenkt, wie die nach dem Kriege aufgefundenen Dokumente belegen. Doch nun weiter zum lokalen Ablauf:

Gegen 5.00 Uhr morgens, zwei Stunden später als ursprünglich vorgesehen, brachen SA-Leute die Türe der Synagoge in Mutterstadt, Oggersheimer Straße 24, auf und setzten sie in Brand. Zuvor hatten sie bei einem Tankstellenbesitzer mittels eines Handwagens 100 Liter Benzin geholt. Dieses wurde unter maßgeblicher Beteiligung von W., H., sowie den Brüdern E. in dem Gebäude ausgeschüttet und angezündet. Als Haupttäter wurde W. bezeichnet. Es gab eine gewaltige Explosion, wodurch die Mutterstadter Bevölkerung geweckt wurde und zusammenströmte. Darunter auch Schulkinder, die über den Schulbeginn hinaus an der Brandstätte blieben. Die jüdischen Mitbürger, die zunächst an einen Unglücksfall glaubten, wurden am Brandort von einheimischen und Ludwigshafener SA-Leuten verspottet und mißhandelt. Besonders Leo Sundelowitz wurde brutal mißhandelt. Die Nationalsozialisten versuchten nach Kräften, die Löscharbeiten zu verhindern. Wie einer der überlebenden Mutterstadter Juden, Simon Marx, im Jahre 1959 berichtete, wurde ein Mutterstadter Bürger daran gehindert, mit den Kirchenglocken Brandalarm zu läuten. Werner Dellheim, der später in Florida eine neue Heimat fand, erinnert sich, dass sein Großvater zusammen mit anderen den Synagogenbrand löschen wollte und dabei selbst in höchste Lebensgefahr geriet. Die Brandstifter hätten brutal auf alle jüdischen Männer eingepöbeln und gedroht, seinen Großvater, den 66jährigen Theodor Marx, ins Feuer zu werfen. Hilflos mußten sie der Zerstörung ihrer Synagoge zuschauen, denn Feuerwehrrückführer Reichert wurde zwar verständigt, erhielt aber

zugleich den Befehl, nicht zu löschen, obwohl sich der Brand nur langsam entwickelte. Erst später wurden die anliegenden Gebäude unter Feuerchutz genommen. Die SA-Leute sperrten das Grundstück so lange ab, bis die Synagoge völlig ausbrannte.

Durch die Pressekampagnen vom 8. und 9. November 1938 war der Boden bereitet worden. Die Goebbels-Rede war nicht nur das Signal zum Losschlagen sondern auch zugleich Handlungsanweisung. Detailliert waren die Regieanweisungen für die Berichterstattung am Tage danach. Die amtliche Version war überall gleich. War über das Attentat gegen vom Rath noch groß auf den ersten Seiten berichtet worden, so galt nun die Anweisung: Keine Schlagzeilen auf der ersten Seite, keine Fotos, keine große Aufmachung.

Die gleichgeschaltete Presse berichtete unisono aus allen Teilen des Deutschen Reiches von der Empörung der Bevölkerung über den feigen Mord des Juden Grünspan an dem deutschen Botschaftsrat vom Rath, die sich gestern Luft gemacht hatte:" Dieser unerhörte Überfall in Paris, der nicht als das persönliche Attentat eines fanatischen Menschen gegen einen beliebigen Deutschen, sondern als organisierter Angriff des Weltjudentums gegen den Vertreter der deutschen Nation, also letzten Endes gegen das Deutschtum überhaupt gewertet werden muß, wurde von der Bevölkerung prompt beantwortet. Am Morgen ging die Synagoge in Flammen auf und das Feuer fand in dem Gebäude so reichliche Nahrung, dass sich die alarmierte Feuerlöschpolizei in der Hauptsache darauf beschränken mußte, das Übergreifen des Brandes auf die benachbarten Gebäude zu verhindern. Gleichzeitig begann die Bevölkerung gegen die verschiedenen Juden in

unserer Gemeinde zu demonstrieren. Die Polizei war gezwungen, alle Juden in ihrem eigenen Interesse in Schutzhaft zu nehmen."

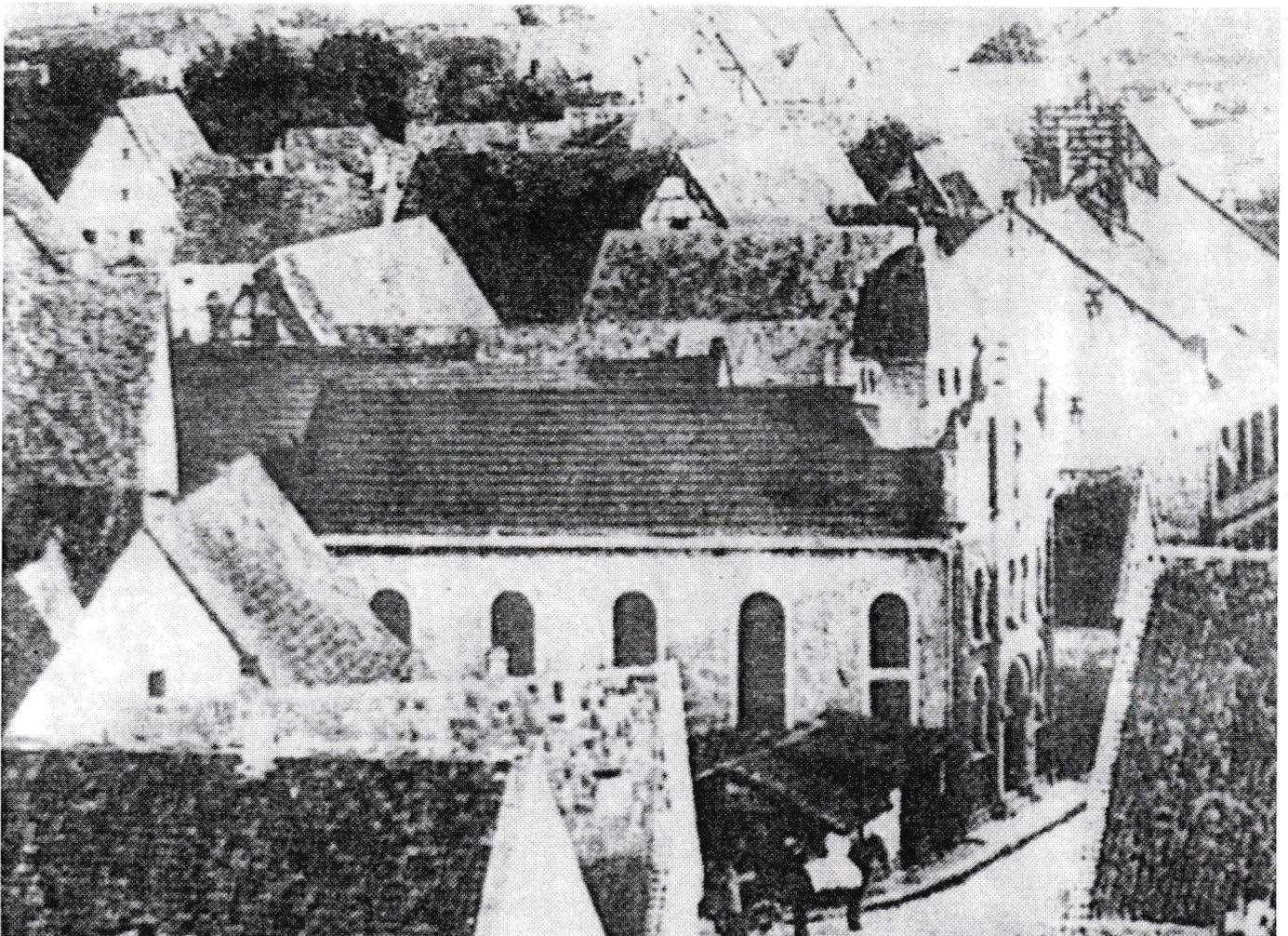
Die Wohnung der Familie Dellheim in der Speyerer Straße 80 blieb in der Reichspogromnacht unversehrt. Diese Schonung verdankte die Familie wahrscheinlich dem Umstand, dass sie vor der Machtergreifung mit dem Anführer der SA befreundet gewesen war und dieser den Polit-Mob zurückhielt. An jenem Morgen des 10. November wurden neben Jakob Dellheim alle männlichen Juden zwischen 16 und 60 Jahren von der Gendarmerie verhaftet und vom Mutterstadter Rathaus aus in die Gefängnisse von Ludwigshafen und Frankenthal gebracht. Angehörige durften den Inhaftierten Verpflegung bringen. Besuche waren jedoch nicht erlaubt. Die verhafteten Juden wurden am 11. und 12. November vom Bahnhof Ludwigshafen aus zu den Klängen des Liedes "Muß i' denn, muß i' denn, zum Städtele hinaus" weiter in das

Konzentrationslager Dachau verbracht. Zurück geht diese Maßnahme ebenfalls auf das Fernschreiben des Gestapo-Chefs Müller vom 9. November 1938, in dem angeordnet wird, dass die Festnahme von etwa 20 bis 30.000 Juden im Reich vorzubereiten ist. Auszuwählen sind vor allem vermögende Juden. (Dazu zählten sicherlich die um 1935 in Mutterstadt ansässigen 11 Viehhandlungen, 8 Kaufleute sowie die je 2 Eisenhandlungen, Manufakturen und Textilgeschäfte.) Nähere Anordnungen ergingen noch im Laufe der Nacht. Zu den Gesamtktionen konnten Verfügungstruppen der SS sowie allgemeine SS, Staatspolizei und Sicherheitsdienst herangezogen werden. Die Ludwigshafener und Mutterstadter Individuen beriefen sich nach dem Kriege im Frankenthaler Prozeß auf Befehle des Naziführers Ihle aus Neustadt.

Von den nach dem Pogrom verhafteten Juden wurden im Reich 10.911 Personen nach Dachau, 9.845 in das KZ Buchenwald und über 5.000

in das KZ Sachsenhausen eingeliefert.

Von dieser Verhaftungskampagne blieben die jüdischen Frauen sowie die Männer über 60 und die Kinder unter 16 Jahren verschont. Mutterstadts Bürgermeister Ewald Backe ließ diese jedoch am Nachmittag des 10. November aus ihren Häusern holen und auf dem Rathaus bis zu drei Stunden festhalten. Unterdessen wurden ihre Wohnungen und Geschäfte geplündert und demoliert. Ein NS-Rollkommando verwüstete u.a. das Anwesen einer Familie Dellheim und verteilte Verbrauchsgüter an die Menge der Schaulustigen. Bei fünf jüdischen Familien wurden 1.000 Reichsmark Bargeld und 7.000 Reichsmark in Wertpapieren gestohlen und aufs Bürgermeisteramt gebracht. Einer jüdischen Geschäftsfrau wurde der Schlüssel ihres Kassenschranke (Inhalt 1.900 RM) entwendet. Die Betroffenen erhielten nur einen geringen Teil zurück. Darüberhinaus wurden drei Personenkraftwa-



Die Synagoge in Mutterstadt. Aufnahme von Norden (um 1930) vom Turm der evangelischen Kirche aus. Heute befindet sich hier ein Landwirtschaftliches Anwesen.

gen jüdischer Halter beschlagnahmt und die Wagenschlüssel im Rathaus deponiert.

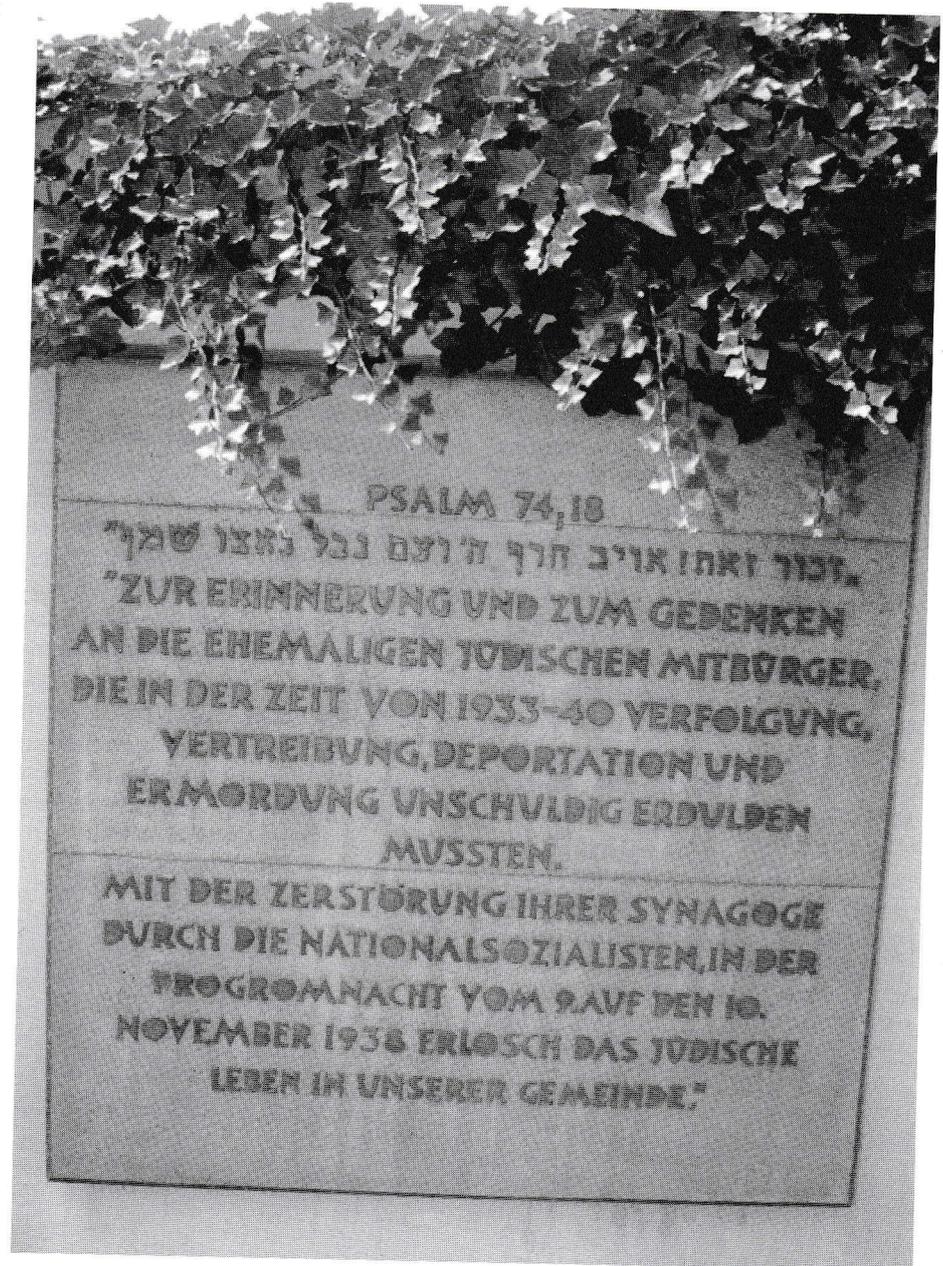
Alleine in der Pfalz wurden in dieser Nacht des Grauens nach Angaben von Morweiser über 40 Synagogen und Bethäuser eingäschert oder schwer demoliert.

Unersetzliche Kunst- und Kulturgüter wurden vernichtet. Bereits am Morgen des 10. November 1938, 11.35 Uhr, meldet Oberführer Durein für den Bereich der B.R. 51 'Vollzug in Synagogenangelegenheit'.

Von kurz nach Mitternacht am 11. November 1938 gelangte der Geheimbefehl vom Staatssicherheitsdienst Berlin an alle Polizeifunkstellen, dass sobald von den Gauleitungen Anweisung zur Beendigung der Aktionen vorliegt, dafür zu sorgen ist, dass... Trümmer von Synagogen usw. beschleunigt beseitigt werden. In einigen Teilen Deutschlands gingen die Ausschreitungen bis zum 13. November weiter.

Der protestantische Mutterstadter Pfarrer Johannes Bähr sagte am Morgen nach der "Reichskristallnacht" vor einer 5. Volksschulklasse in seinem Unterricht: was hier gemacht wird, ist nicht recht - Juden sind auch Menschen und mit Menschen muß man menschlich umgehen." Er wurde angezeigt, von der Polizei abgeholt und vom Ortsbürgermeister in Gegenwart eines Gerichtsbeamten aus Ludwigshafen verhört. Unter Hausarrest gestellt und am Nachmittag des selben Tages verhaftet, brachte man ihn ins Amtsgerichtsgefängnis Ludwigshafen. Dort verhörte ihn der Landrat, der der Kreispolizei vorstand. Nach Intervention des Landesbischöfs wurde Bähr am 12. November 1938 um 15.00 Uhr freigelassen und erhielt einen Ortsverweis für die Dauer von 14 Tagen. Das gegen Pfarrer Bähr eingeleitete Verfahren wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz wurde später eingestellt.

Es gab weitere Proteste gegen die Vorfälle des 10. November, die jedoch erfolglos blieben. Genannt werden soll ein anonymes Schreiben vom 15. Mai 1939 an den "Führerstellvertreter" Reichsminister Rudolf Heß, das auf die Aktionen in einer großen vorderpfälzischen Gemeinde Bezug nimmt: "Im November letzten Jahres fanden anlässlich der gegen die Juden gerichteten Maßnahmen hier in der schamlosesten Weise durchgeführte Plün-



Gedenktafel zur Erinnerung an die ehemalige Synagoge und die Zerstörung der Synagoge (im Ehrenhof des neuen Friedhofes).

derungen von Judenhäusern statt, bei denen sich besonders ausgezeichneten der Sturmhauptführer und der Ortsgruppenleiter. Besonders gegen letzteren waren die übrigen Beteiligten Waisenknaben. Das schändlichste an den Plünderungen war, daß sie in verstärktem Maße ausgeführt wurden, nachdem ein Verbot derselben von höchster Stelle erlassen war. Die Gestapo untersuchte die Angelegenheit. ... es gibt keinen anständigen Volksgenossen hier, der nicht über die milde Beurteilung der Fälle aufs höchste erstaunt war. Was soll aus unserer Jugend werden, wenn sie sieht, wie man ungestört stehlen darf und trotzdem öffentlich eine große Rolle spie-

len kann... im ganzen Volk ist man der festen Überzeugung, daß man von höchster Stelle solche Schweinereien niemals ungestraft durchgehen lassen würde". "Wissend, dass wir uns damals auf einem sinkenden Schiff befanden, waren die Ereignisse des 10. November 1938 doch sehr schockierend." Diese Erinnerung verband Ernest Loeb im Jahre 1988 mit einer exakten Beschreibung des Synagogengebäudes vor der Zerstörung. Doch zunächst zur Entstehungsgeschichte:

Im Jahre 1904 genügte der alte Bau nicht mehr den gestiegenen Ansprüchen der jüdischen Gemeinde. Sie ließ durch A. Rief in der Oggers-

heimer Straße 24 eine neue Synagoge bauen. Grund war die schlechte Bauqualität des Vorgängerbaus und die gestiegene Zahl der Gemeindeglieder.

Im Jahre 1900 zählte die jüdische Gemeinde Mutterstadt 125 Mitglieder, im Jahre 1933 91 und 1937 80 Mitglieder. Simon Marx bezeichnete die Mutterstadter Synagoge als eine der am besten ausgestatteten in der Pfalz. Die Fassade des Gebäudes bestand aus Ziegelmauerwerk und hatte eine Hausteingliederung. Spätere Fotografien zeigen die Synagoge als Putzbau zu fünf Fensterachsen. Ernest Loeb erinnerte sich noch genau an Aussehen und Ausstattung des Gebäudes: Von der Straße ging man eine Stufe herauf zum Eingang, der, soviel ich mich erinnere, ein Eisen-Gitter-Tor mit Verzierung hatte. Man betrat dann zunächst einen drei bis vier Meter langen Vorraum. Auf der rechten (Süd-)Seite befand sich ein Zimmer, in dem Bücher, Wimpel und andere Ritual-Gegenstände auf-

bewahrt wurden. Auf der linken (Nord-)Seite war eine Marmorgedenktafel mit den Namen der Vorstände seit der Zeit der Erbauung angebracht. Am Ende der Nordseite befand sich die Türe zum Treppenhaus, das zur Frauenempore führte. Durch eine zweiteilige Türe gelangte man dann in den Gebetsraum, der nach Osten gerichtet war." Simon Marx ergänzt die Ausstattung: 150 Stühle, 100 Gebetbücher, vier Thora-Rollen, zwei Vorbeterpulte, zwei siebenarmige Leuchter, zwei silberne Leuchter, eine Orgel und vieles andere mehr.

Wie Ernest Loeb weiter berichtet, war die Synagoge gestrichen, mit besonderer Bemalung um die hohen Fenster. Die Bänke und Pulte wiesen braune Farbe auf und hatten Verzierungen in blau und rot. Die elektrische Beleuchtung erfolgte durch mehrere Lampen und in der Mitte der Synagoge hing ein Kristall-Leuchter von der Decke herab. Die Bänke standen auf etwas erhöhtem Holzboden, der rötlich gestrichen war. Die Gänge waren

mit einem Teppich-Läufer bedeckt. Jede Bank hatte vor sich ein Stehpult, in dem Gebetbücher aufbewahrt waren. Ganz vorn um den Bima, es ging eine Stufe herauf, befand sich ein halbkreisförmiges rotes Geländer mit Goldverzierungen. Auf der Innenseite des Geländers befand sich eine Bank. Auf dieser lagen Wimpel. Bei Segenssprüchen am Ende des Gottesdienstes saßen die kleinen Knaben auch da. Nach einem Zwischenraum kam das Stehpult des Vorbeters. Darin waren Gebetbücher und Schofar aufbewahrt. Von der besonders bemalten Decke an dieser Stelle hing das Ewige Licht herab. Die Thoras mit allem Zubehör waren im Aron Hakodesch (Bundeslade) aufbewahrt. Der Eingang zum Aron Hakodesch war gewöhnlich mit rotem Samtbehang mit üblichen hebräischen Aufschriften bedeckt. An den hohen Feiertagen war es ein weißer Vorhang mit den üblichen Aufschriften und dem Zusatz: Zur Erinnerung an Jakob Löb III und Esther Löb. Dies waren die Großel-



Der Friedhof hat die Zeiten des Nationalsozialismus weitgehend überstanden. Auf Beschluss des Gemeinderates 1947 wiederhergestellt. Letzte Beerdigung fand 1980 statt.

tern väterlicherseits von Ernest Loeb. An der Südwand des Aron Hakodesch befand sich die Gedenktafel der im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Mitbürger: Julius Loeb und Max Marx. Auf beiden Seiten der Bima Aeria waren einige feierliche Leuchter. Auf der Frauenempore stand das Harmonium. Auf der Südseite außerhalb des Gebäudes war der Hof, der ein Holztor hatte. Der Hof hatte die Breite zur Durchfahrt eines landwirtschaftlichen Fahrzeuges und verlief entlang der Südmauer bis zum Ende der Ostmauer: Im letzteren Teil gegenüber der Ostmauer befanden sich die Mikve (rituelles Waschbad), Waschküche, Aborte und Abfallraum. Auf der Nordseite außerhalb des Gebäudes war der dazugehörige freie Platz. In früheren Jahren waren am Mutterstadter Ostermarkt bzw. Kirchweihe das Karussell und ein oder zwei Verkaufsbuden auf diesem Platz. Auch kamen ab und zu ein kleiner Wanderzirkus oder das Wanderkino aus Mundenheim. Soweit die Erinnerungen von Ernest Loeb.

In Folge der Geschehnisse in der Reichskristallnacht brannte die Synagoge vollständig ab, worauf die politische Gemeinde Mutterstadt die Gebäudereste 1938/1939 abreißen ließ. Der dadurch entstandene Platz war 310 qm groß. Am 3. Oktober 1939 "verkaufte" Herr Bernhard Löb als Vertreter der jüdischen Gemeinde das Grundstück an die Gemeinde Mutterstadt, die durch den Bürgermeister Hans Hebel vertreten war. Geld floß allerdings bei diesem Geschäft nicht, da die Gemeinde die angefallenen Abrißkosten mit dem Grunderwerb verrechnete. Wie aus den Akten hervorging, wurde der freie ungenutzte Platz neben der ehemaligen Synagoge von der Gemeinde gekauft. Stillschweigend, ohne Vermerk in den Notariatsakten, soll dabei auch das Synagogengelände den Eigentümer gewechselt haben.

Nach dem Kriege erklärte die Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Frankenthal den Kaufvertrag für nichtig. Die jüdische Kultusgemeinde Rheinland-Pfalz verkaufte im Jahre 1956 das Synagogengrundstück an einen einheimischen Landwirt. Während des Zweiten Weltkrieges befand sich genau an der Stelle, wo die Synagoge gestanden hatte, ein Löschteich. Somit finden sich heute nicht einmal mehr Fundamentreste

Am 19. August 1948 fand vor der Strafkammer des Landgerichts Frankenthal ein Prozeß wegen Vergehens gegen die Menschlichkeit statt. Die Anklagepunkte waren: Mißhandlung von Juden und Brandstiftung. Folgende Urteile wurden verkündet: K. 3 Jahre Zuchthaus, ohne Anrechnung der Untersuchungshaft, B. zu 3 Jahren und 6 Monaten Zuchthaus, H. zu 3 Jahren Zuchthaus, W. zu einem Jahr Zuchthaus, welches durch die Untersuchungshaft abgeübt ist, E. zu 2 1/2 Jahren Gefängnis, sein Bruder zu 2 Jahren Gefängnis. Sämtlichen Genannten wurde die Untersuchungshaft angerechnet. Die übrigen Angeklagten M., B., N., Sch., W. und K. wurden freigesprochen. Das Gericht blieb damit zum Teil weit unter dem geforderten Strafmaß des Oberstaatsanwaltes. Die Verteidigung machte geltend, dass die Angeklagten unter Befehlsgewalt und damit unter einem Notstand gestanden hätten. Der Oberstaatsanwalt tadelte die Angeklagten als verstockt. Sie würden noch heute (1948) innerlich zu ihren Taten stehen, nach außen hin aber die toten Kameraden belasten. Nach Zeugenaussagen im Frankenthaler Synagogenbrand-Prozess nach 1945 gingen bei den Mutterstadter Parteigenossen die Meinungen über die Tat auseinander. Die konfessionelle Bevölkerung und die Geistlichkeit standen ihr ablehnend gegenüber. Die Angst vor einer Untergrundbewegung verschloß der Presseberichterstattung zufolge vielen Zeugen den Mund vor weiteren belastenden Aussagen.

Mit der Zerstörung der Synagoge in Mutterstadt und der Deportation von 50 verbliebenen jüdischen Mitbürgern am Morgen des 22. Oktober 1940 erlosch das jüdische Leben in der Gemeinde Mutterstadt, das hier seit dem Jahre 1722 nachweisbar ist. 14 der zunächst in das Lager Gurs (in den französischen Pyrenäen gelegen) Deportierten überlebten den Holocaust. Nur Max und Sarah Löb, Eugen Löb und Leo Sundelowitz kehrten nach Mutterstadt zurück. In Mutterstadt selbst überlebte Fritz Dellheim, der von Familie Dzengel versteckt gehalten wurde. Ida, Hanna und Karl Rockstroh (er starb 1987 in Mutterstadt) überlebten in der Endphase des Krieges im katholischen Kloster in Oggersheim. Sie blieben glücklicherweise ebenso unbehelligt wie die drei katholisch getauften Mitglieder der

Familie Dellheim.

Brennende Synagogen und die Ausschreitungen in der sog. "Reichskristallnacht" markierten den Beginn eines neuen Abschnittes in der Verfolgung der Juden im nationalsozialistischen Deutschland. Der Terror erreichte eine neue Qualität. An die Stelle subtiler, von den nichtjüdischen Mitbürgern zunächst kaum wahrgenommener Schikanierungen und bürokratischer Diskriminierungen trat ab jetzt die offene Gewaltanwendung, an deren Ende dann die sog. Endlösung stehen sollte. An die einst blühende jüdische Gemeinde Mutterstadt, die um das Jahr 1860 insgesamt 171 Personen zählte, erinnert heute nur noch der jüdische Friedhof, eine Gedenktafel im Ehrenhof des neuen Friedhofes sowie eine kleine Hinweistafel am ehemaligen Standort der Synagoge. Die Erinnerungen an das jüdische Bad sowie die ehemaligen Schulen in der oberen Kirchstraße und in der Jahnstraße sind mittlerweile vergangen. Die Ereignisse am und um den 9. November 1938 markierten in mehrfacher Sicht auch einen Wendepunkt - nicht nur in der Geschichte des nationalsozialistischen Deutschland. Der November-Pogrom bedeutete den Rückfall in die Barbarei. In einer Nacht wurden die Errungenschaften der Aufklärung, der Emanzipation, der Gedanke des Rechtsstaates und die Idee von der Freiheit des Einzelnen zu Schanden.

"Es war für mich nicht leicht zu verstehen, was während der Nazi-Jahre passiert ist", sagte Heinz Eppler anlässlich eines Besuches in der Gemeinde Mutterstadt im Juni 1998. Als 10jähriger mußte er im Jahre 1938 mit Eltern und Bruder in die USA emigrieren. Bei diesem Anlaß erinnerte Bürgermeister Ewald Ledig daran, dass man Geschichte nicht ablegen kann wie ein Kleidungsstück. Aus der Geschichte könne man auch nicht aussteigen. Deshalb sind alle Erwartungen, man könne einen Schlußstrich unter die deutsche Vergangenheit ziehen, reine Wunschvorstellungen. Wir wollen, wir müssen uns unserer Geschichte offen zuwenden, so der Bürgermeister, nicht zuletzt, um daraus zu lernen: Nur, wer die Vergangenheit erhält, wird in der Zukunft Licht und Sonne sehen.